

Ausgangstext: Zusammenfassung

- Schreiben Sie eine Zusammenfassung des Zeitungsartikels „Schiach, asozial und unverschämt: Das Zeitalter der Antihelden“. Der Methodencheck auf S. 124 in Ihrem Sprachbuch unterstützt Sie dabei. Bearbeiten Sie dafür folgende Aufgaben:

- Lesen Sie den Ausgangstext und markieren Sie wichtige Passagen.
- Formulieren Sie einen einleitenden Basissatz.
- Geben Sie die Kernaussagen in eigenen Worten wieder, indem Sie den logischen Aufbau des Ausgangstextes und dessen Gliederung beibehalten.

Schreiben Sie 270–330 Wörter und markieren Sie Absätze durch Leerzeilen.

Schiach, asozial und unverschämt: Das Zeitalter der Antihelden

von Andrey Arnold

Faszinierende Bösewichte, eiskalte Engel und arme Schurken: Antihelden haben im Kino Hochkonjunktur. Wie viele verträgt die Popkultur noch?

Böse blickt das schleimige Ungeheuer vom Plakat, spitzbübisch feixend und drohend die Beißerchen bleckend. Ist es ein Horrorfilm, der hier beworben wird? Nein: Eine Gesichtshälfte des Monstrums sieht bei näherer Betrachtung recht menschlich aus. Sie gehört Tom Hardy, und der Name des Stars prangt als einziger auf der Affiche*. Wider Erwarten handelt es sich beim schauerhaften Scheusal um die Hauptfigur des betreffenden Blockbusters, der auch nach ihr benannt ist: „Venom“. Wer mit „Spider-Man“ vertraut ist, kennt diesen Schiachpercht*, in der Welt des spinnwebenden Superhelden ist er ein gern gesehener Bösewicht. So gern gesehen, dass er es irgendwann zu seiner eigenen Comic-Reihe gebracht hat – und nun sogar zu einem Solofilm.

Venom ist derzeit nicht der einzige Heldengegner, dem diese Ehre zuteil wird. Auch der Joker, seines Zeichens psychotischer Killerclown und Batman-Erzfeind, soll im Alleingang auf die Leinwand. Und zwar in zweifacher, gleichermaßen prominent besetzter Ausführung: Oscar-Preisträger Jared Leto gibt ihn gleichsam in voller Blüte, während Wandlungskünstler Joaquin Phoenix seine Entstehungsgeschichte mimt*. Man fragt sich, wie weit diese Filme mit ihrer „Sympathy for the Devil“ gehen werden. Denn der Teufel ist als Protagonist fast zwangsläufig kein Teufel mehr. Sondern, wie es schön widersprüchlich heißt, ein Antiheld.

Schwäche zeigen? So schwammig, wie der Begriff klingt, ist er nicht. Jener Joker aus „The Dark Night“, für den Heath Ledger postum einen Oscar erhielt, hat auf viele Zuschauer große Faszination ausgeübt. Für einen waschechten Antihelden braucht es aber mehr als das: ein Eizerl* Empathie* vonseiten der Dramaturgie, ein Mindestmaß an Verständnis für Verfehlung und Frevel*. Der schnurrbartwirbelnde Unhold mag noch so charismatisch* sein, noch so relevant für den Erfolg einer Story – letztlich bleibt er nur ein Anhängsel des Retters in der Not.

Laut Wikipedia müssen Antihelden Schwäche zeigen, also statt unbeugsamen Heroismus* nabhare Menschlichkeit ausstrahlen. Eine überholte Definition: So gesehen wäre im zeitgenössischen

Erzählkosmos nahezu jeder ein Antiheld. Auch Nonkonformismus* gilt gegenwärtig als Tugend, zumindest auf dem Papier. Sinnvoller scheint die Abgrenzung eines Figurentyps, dessen Tun [...] realweltlich* verdammt [...] werden würde – aber im fiktionalen* Rahmen einnehmend bleibt, weil man sich heimlich ein bisschen damit identifiziert.

Die Filmgeschichte bietet zahllose Vertreter dieser Charaktergattung. Anfang der 1930er, bevor sich das klassische Hollywoodkino mit dem „Production Code“ der Selbstzensur verschrieb, hatten sie erstmals Hochkonjunktur. Hier keimte das moderne Gangsterfilm-Genre: Knallige Streifen wie „Little Caesar“, „Public Enemy“ und „Scarface“ (das Original!) strafen ihre ehrgeizigen Titelverbrecher zwar ab, stilisierten* sie aber im Sturzflug zu Macher-Ikonen*. Bald darauf wurden moralische Grenzgänger von Sittenwächtern an den Rand des US-Laufbildgebiets gedrängt, und Europas Kino geriet zum neuen Schurkenhort, wo „eiskalte Engel“ wie Alain Delon Skrupellosigkeit Sex-Appeal verliehen. Erst mit „Bonnie und Clyde“ (1967) riss Amerika das Antihelden-Szepter wieder an sich.

Zerrissen. Seither betont Hollywood gern die innere Zerrissenheit zweifelhafter Handlungsträger, frei nach dem romantischen Doppelgängermotiv. In „Venom“ wird ein Journalist von einem außerirdischen Symbionten besessen, der seinem inneren Saubartel* Ausdruck verleiht. Das erinnert an Dr. Jekyll und Mr. Hyde – und an „Fight Club“, in dem Brad Pitt als Tyler Durden das hypermaskuline Freigeist-Spiegelbild zu Edward Nortons Spießer darstellt. Interessanter, weil undurchsichtiger: der asoziale Ölbaron Daniel Plainview (Daniel Day-Lewis) aus dem Historienepos „There Will Be Blood“. Bis zum Schluss fragt man sich, was diesen Sonderling eigentlich umtreibt.

Angesichts all dieser bösen Buben mutet Kino-Antiheldentum wie eine Männerdomäne an. Doch seit Serien wie „Game of Thrones“ und „House of Cards“ hundsgemeine Damen ins Rampenlicht rücken, drängen diese zurück auf die Leinwand – als „Bad Teachers“, „Bad Moms“ und „Bad Spies“ im Geiste schamloser Vorreiterinnen wie der Comedy-Tabubrecherin Mae West. Das freut. Dennoch fragt man sich, ob eine Übersättigung erreicht ist: Wie viele liebenswerte Soziopathen à la Dexter, Sherlock und Claire Underwood verträgt die Popkultur? Jetzt, wo der Antiheld sich zu einem der beliebtesten Rollenfächer auf der politischen Bühne entwickelt hat, wäre es vielleicht an der Zeit, stinknormalen Kinohelden wieder eine Chance zu geben. So viele, wie man meinen könnte, gibt es nämlich nicht.

Arnold, Andrey: Schiach, asozial und unverschämt: Das Zeitalter der Antihelden. In: <https://www.diepresse.com> (11.10.2018)

Worterklärungen

- * die Affiche: Plakat
- * Schiachpercht: umgangssprachlich für „hässliche Figur“
- * mimen: spielen
- * das Eizerl: umgangssprachlich für „ein bisschen“
- * die Empathie: Bereitschaft und Fähigkeit, sich auf andere Menschen einzustellen
- * der Frevel: Verstoß gegen die göttliche oder menschliche Ordnung aus bewusster Missachtung, Auflehnung oder Übermut
- * charismatisch: Ausstrahlungskraft besitzend
- * der Heroismus: Heldentum
- * der Nonkonformismus: von der herrschenden Meinung, den bestehenden Verhältnissen unabhängige Einstellung
- * realweltlich: in der realen, wirklichen Welt
- * fiktional: nicht der Realität entsprechend
- * stilisieren: eine Gestalt oder Darstellung an einen bestimmten Stil anpassen
- * die Ikone: Person oder Sache als Verkörperung bestimmter Werte, Vorstellungen, eines bestimmten Lebensgefühls o. Ä.
- * der Saubartel: umgangssprachlich für „ungutiöser Mensch“

Beispieltext: Zusammenfassung

Schiach, asozial und unverschämt: Das Zeitalter der Antihelden

Im Artikel „Schiach, asozial und unverschämt: Das Zeitalter der Antihelden“ von Andrey Arnold, der am 11.10.2018 in der Onlineausgabe der Tageszeitung „Die Presse“ erschienen ist, geht es um Antihelden und Bösewichte, die im Kino immer präsenter werden.

Als Beispiele für solche Antihelden werden „Venom“, ein Bösewicht, den man mit „Spider-Man“ in Verbindung bringt, und der „Joker“, der Gegner von Batman, genannt.

Im weiteren Verlauf versucht der Text die Frage zu klären, was die Faszination eines Antihelden ausmacht und welche Eigenschaften er mitbringen muss, um als ein solcher zu gelten. Dem Autor zufolge reicht es nicht, als Unhold den Kampf gegen den Helden aufzunehmen, denn dann wird der Antiheld schnell nur ein unbedeutender Bösewicht im Schatten des echten Helden. Die Schwierigkeit in der Darstellung des Antihelden liegt daran, dass er nicht nur als schwach und menschlich dargestellt werden darf. Interessant wird er erst dadurch, dass ihn das Publikum trotz seiner Unzulänglichkeiten als eigentlichen Helden akzeptiert und sich mit ihm identifiziert.

In der Filmgeschichte finden sich zahlreiche Beispiele für diese Darstellung des Antihelden, beginnend in den 1930ern mit dem Auftreten des Gangsterfilm-Genres, später dann mit „Scarface“ oder bekannteren Filmen wie „Eiskalte Engel“ oder „Bonnie und Clyde“. In vielen Hollywoodstreifen wird der Typus des Antihelden oftmals als innerlich zerrissen dargestellt.

In Bezug auf die weiblichen Figuren hält Arnold fest, dass diese spätestens seit den erfolgreichen Serien „Game of Thrones“ und „House of Cards“ in die Liga der Antihelden aufgerückt sind.

So fragt sich der Autor des Textes jedoch am Schluss, ob der Antiheldentypus mittlerweile durch sein zahlreiches Vorkommen überstrapaziert sei und eine Rückkehr zum klassischen Helden guttun würde. Denn davon gebe es durchaus nicht so viele, wie man vielleicht denkt.

(279 Wörter)